

Heute gibt es mindestens so viele weibliche Kunstschaaffende wie männliche – und überhaupt, die Frage des Geschlechts stellt sich nicht mehr.

Das war nicht immer so. Erst in den dreissiger Jahren erkämpften sich starke Figuren wie Helen Dahm oder Sophie Taeuber (in der Schweiz jedenfalls) die Gleichberechtigung der Frau in der Kunst. Diese Entwicklung, der erkämpfte Aufstieg damals, die Selbstverständlichkeit, dass Frauen heute an jeder künstlerischen Manifestation teilnehmen können, versucht die Ausstellung «Frauenpower» sichtbar zu machen.

Helen Dahm (1878 - 1968) sah sich, bevor sie 1918 in Oetwil am See sesshaft wurde, in München um, beim Blauen Reiter, jener losen Gruppe tonangebender Vertreter der Avantgarde genannt seien Kandinsky, Klee, Marc, Jawlensky, Gabriele Münter, Marianne von Werefkin. Zurück in die Schweiz malte sie vor allem expressionistische Bilder, gelangte aber in späteren Jahren auch zur reinen Nichtfiguration. Mit Kunstgewerbe, heute Design genannt, hielt sie sich wie später auch Sophie Taeuber über Wasser, was beide aber nicht als Notlösung empfanden, denn der Jugendstil, die Werkbund-Idee und das Bauhaus versuchten mit einigem Erfolg den Graben zwischen Kunstgewerbe und «richtiger» Kunst zuzuschütten, da ihnen eine umfassende kreative Gestaltung der ganzen Zivilisationswelt vorschwebte. 1954 erhielt Helen Dahm als erste Frau den Zürcher Kunstpreis.

Sophie Taeuber (1889 - 1943) setzte in vielen Bereichen Maßstäbe. Schon von 1915 an malte sie völlig ungegenständlich. Sie brachte ein tänzerisches und spielerisches Element in die konstruktive Kunst, wie später auch Verena Loewensberg. 1916 trat sie im Cabaret Voltaire der Dadaisten als Tänzerin der Laban - Schule auf, welche den Ausdruckstanz hervor gebracht hatte, dessen bedeutendste Vertreterin Mary Wigmann war. Berühmt sind auch ihre Dada-Köpfe und die Figuren, die sie für das Puppenspiel «König Hirsch» entwarf (1918). Zusammen mit Jean Arp und Theo van Doesburg malte sie 1928 den Strassburger Gebäudekomplex Aubette aus.

Die Plastikerin Germaine Richier (1902 - 1959), aus Grans bei Arles stammend, kam durch Heirat mit dem Bildhauer Charles Bänninger in die Schweiz. Sie hatte ihn in Paris anlässlich ihrer Ausbildung bei Antoine Bourdelle kennen gelernt. Dessen pathetisch-idealisierender Stil überwand sie Mitte der vierziger Jahre. Sie schuf nun surreale Mischwesen zwischen Mensch und Tier, die sie in ganz Europa berühmt machten. Ihr Gekreuzigter für die Wallfahrtskirche von Assy, Haute-Savoie, löste 1950 in der ganzen katholischen Christenheit einen ungeheuren Skandal aus. Germaine Richier bildete in ihrem Atelier in der Schweiz bedeutende Plastikerinnen und Plastiker aus, zu nennen ist in erster Linie Robert Müller (1920 - 2003).

Hanny Fries (1918 - 2009) wuchs in Zürich in einer Künstlerfamilie auf; der Vater war Maler, die Mutter Schriftstellerin, Ihre Bilder zeigen

die Leere und das Warten, etwa in Form von verlassenen städtischen Plätzen oder in Form von Bahnhofsälen. Sie hat sich auch als Theaterzeichnerin einen Namen gemacht, eine Sparte die aus der Tagespresse verschwunden ist, nicht zuletzt, weil es kaum mehr Zeichner und Zeichnerinnen gab, die bereit waren, die strengen Regeln einer «Reporterin mit dem Zeichenstift» einzuhalten. Schliesslich war Hanny Fries nicht nur als Künstlerin gesucht, sondern auch als Jurorin, zum Beispiel in der Eidgenössischen Kunstkommission. 1981 erhielt sie den Kunstpreis der Stadt Zürich als zweite Frau nach Helen Dahm.

Verena Loewensberg (1912 - 1966) ist die einzige Künstlerin ihrer Generation, die zur konstruktiv - konkreten Kunst (Bill, Graeser, Lohse) Wesentliches beigetragen hat. Wie schon Sophie Taeuber brachte sie eine spielerische Note in diese sonst planend systematisch gestaltende Kunstrichtung. Wenn sich auch seit Helen Dahm die gesellschaftlichen Verhältnisse für die weiblichen Kunstschaaffenden bedeutend verbessert hatten, konnte Loewensberg, obwohl in der Kunstwelt Europas bereits wohl bekannt, erst seit den siebziger Jahren von ihrer Kunst leben.

Schliesslich sei eine Bemerkung zur in Zürich entstandenen Web-Kunst angebracht. Lange wurde sie von der Kunstgeschichte vernachlässigt, eben weil man sie als «weibliche Angelegenheit» höchstens als Randphänomen wahrnahm. Dabei bildete sich etwa seit den sechziger Jahren gerade in Zürich eine Avantgarde der Textilkunst heraus, die den Vergleich mit europäischen oder amerikanischen Künstlerinnen keineswegs zu scheuen braucht. In der Ausstellung «Frauenpower» bilden sie daher einen eigentlichen Schwerpunkt. Diese Maßstäbe setzenden Zürcher Strömung, deren Wandteppiche oft monumentale Dimensionen angenommen haben, lässt sich mit Namen wie Lissy Funk, Ruth Zürcher, Elsie Giauque und deren Schülerin Moik Schiele belegen.

Vor allem dank herausragender Künstlerpersönlichkeiten, die alle aus der Stadt oder aus dem Kanton Zürich stammen, oder aber sich hier längere Zeit aufgehalten und markante Spuren hinterlassen haben, ist es heute eine Selbstverständlichkeit, dass sich Künstlerinnen und Künstler auf Augenhöhe begegnen.

Das soll diese Ausstellung demonstrieren.

Nun brauchen sowohl Frau wie Mann in der Kunst vor allem eines: Power. Daher ist diese Ausstellung im Art Dock die allerletzte, bei welcher der Titel «Frauenpower» Sinn macht.